

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 11

13. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Juni 1949

INHALT: Zu den innerkirchlichen Verhältnissen: Ist die Kirche für die heutige Situation bereit? — Die Kirche im allgemeinen: Theologie, Frömmigkeit, Erwachen des kirchlichen Geistes, Weltkirche, Verhältnis zur Welt — Die Kirche in der Schweiz: Organisatorische Gliederung des Klerus, der Organisationen — Das Schulwesen — Die soziale Arbeit — Akademiker- und Bauernseelsorge — Geistig-kulturelles Leben.

Ehescheidung und Konfession: Die Macht des Milieus — Die Mischehen — Schlussfolgerungen.

Atlantikpakt und Sozialismus: Primat der Aussenpolitik — Marxistische Ideologie und Geist des Atlantikpaktes.

Was ist von der Radiästhesie zu halten? Die Strahlenwahrnehmung — Kein Aberglaube — Physische und psychische Gefahren — Das kirchliche Dekret vom 26. März 1942.

Ex urbe et orbe: Kirchenverfolgung oder Christenverfolgung? — Hundert Jahre Dienst in der Kirche (Jubiläum der «Civiltà Cattolica»).

Buchbesprechungen: Buber — Hermelink.

Zur Situation des Katholizismus in der Schweiz:

Zu den innerkirchlichen Verhältnissen

Die Kirche ist in ihrer Existenz durch Gottes Wort gesichert, in ihrem Wesen durch Gottes Geist geheiligt und in ihrem Wirken durch Gottes Kraft bestimmt. Darum ist ihre Lehre unfehlbar, ihre Autorität verpflichtend und ihr sakramentales Wirken genadenspendend. Aber sie hat als Fortleben des Gott-Menschen auch menschliche Seiten. Das zeigt sich nicht nur in den Menschlichkeiten ihrer Glieder und Amtsträger, sondern auch in der Tatsache, dass sie menschliche Methoden gebrauchen muss. Sie fasst ihre Lehre in menschliche Begriffe und Worte, macht ihre Autorität in der Form menschlicher Gesetze geltend und bindet ihre Sakramentenspendung an menschliche Riten. Sie muss auch in vielem tastende Versuche machen, gute und schlechte Erfahrungen sammeln, umlernen und sich umstellen. Sie lebt unter Menschen und steht menschlichen Institutionen gegenüber. Sie muss auf diese mancherlei Rücksichten nehmen und sich anpassen. Die Ideen und das Lebensgefühl verschiedener Generationen wirken auf sie. Darum ist die Frage berechtigt: Ist die Kirche für die heutige Situation bereit?

1. Die Kirche im allgemeinen.

Es ist überraschend, dass sich eine gewisse Umstellung gerade dort zeigt, wo man es am wenigsten erwarten sollte, nämlich in der Theologie, die doch ihrem Wesen nach traditionsgebunden ist. Das heutige Ganzheitsstreben zeigt sich in der Theologie in der Weise, dass man bei aller Differenzierung der Einzelforschung doch wieder mehr auf die Theologie als Ganzes schaut. Die Auflösung in Einzeltraktate, deren Dozent sich womöglich noch weigert, über Fragen eines anderen Traktates Auskunft zu geben, weicht mehr und mehr einem Verständnis für die Einheit

des Ganzen. Das heutige Bemühen um Echtheit und Ursprünglichkeit findet in der Theologie seine Auswirkung durch die starke Rückkehr zur Bibel und zu den Vätern. Man will nicht mehr bloss einzelne Bibeltexte gewissermassen als Beleg für die Richtigkeit einer theologischen These, sondern man baut von der Bibel her die Thesen, und zwar nicht so sehr aus Einzeltexten, als vielmehr aus ganzen biblischen Büchern. Daher die Bemühungen um die Darstellung etwa einer paulinischen oder johanneischen Theologie, einer Theologie der Psalmen, der Propheten usw. Aber auch hier wird die Theologie der einzelnen biblischen Bücher im Zusammenhang des Ganzen gesehen. So etwa in den neueren Arbeiten über die Christozentrik der ganzen Bibel, Alten und Neuen Testaments. Auch die Theologie der Väter wird neu studiert und dargestellt. Das moderne Verständnis für das Lebendige zeigt sich in der Auflockerung starrer Systematik zugunsten einer Dialektik des Wortes Gottes. Also Offenbarung als ein wirkliches Sprechen Gottes und ein Angerufenwerden durch Gott, dessen Wort zwar mit dem Tod des letzten Apostels im wesentlichen Inhalt seinen Abschluss gefunden hat, aber durch das ständige Wirken des lebendigen Gottesgeistes lebendig bleibt und immer wieder neu lebendig wird. Die Theologie ist weiterhin durch die Aufgabe einer Neugestaltung unserer Kultur aus der blossen Defensivhaltung der Apologetik und der Offensivhaltung etwa der Gegenreformation in eine mehr positive, konstruktive Phase getreten. Das zeigt sich deutlich etwa in den Richtlinien, welche die Enzyklika *Divino afflante Spiritu* vom 30. September 1943 für die exegetische Arbeit aufgestellt hat.

Eine Erneuerung ist auch sehr deutlich in der Frömmigkeit zu finden. Einmal in einem stärkeren Betonen

des Elementes der Gemeinschaft auch im religiösen Leben. Das zeigt sich vor allem im neuen Verständnis für die Liturgie, besonders für die Feier der Messe als des grossen Gemeinschaftsopfers, und des Chorgebetes als des Gemeinschaftsgebetes der *Ecclesia orans*. Gerade in der Liturgie und im Verständnis für sie kommt auch die Ueberwindung des Rationalismus zur Geltung, denn das innerste Wesen der Liturgie als Mysterium des gegenwärtigen Christus ist wieder neu lebendig geworden. Die Enzyklika *Mediator Dei* vom 20. November 1947 bringt das sehr deutlich zum Ausdruck, bei aller Abwehr von Uebertreibungen und Einseitigkeiten. Der Mensch ist aber nicht bloss Gemeinschaftswesen, sondern ist als Persönlichkeit in sich ein Ganzes. Darum muss auch seine Frömmigkeit einen personalen Charakter haben, das «Beten im Kämmerlein», von dem der Herr spricht. In dieser Richtung wirkt das neue Verständnis für das kontemplative Leben, die grosse Zahl von Berufen etwa für den Karmel und andere kontemplative Orden, das Interesse für die Mystik und für die Heiligen. Erfreulich ist auch, dass immer weitere Kreise, besonders der jungen Generation, ihre Frömmigkeit an der Bibel orientieren, besonders an den Psalmen und an den Evangelien. Blosser Sentimentalität einerseits und eine zu einseitige Betonung des Verstandesmässigen und Willensmässigen andererseits wird durch die lebendige, herbe und echte Religiösität der Hl. Schrift überwunden. Bibel und Missale sind mehr und mehr die Lieblingsbücher katholischer Menschen. Auch auf diesem Gebiet wirkt sich das Ganzheitsbestreben aus in dem Sinne, dass man nicht mehr bloss auf die einzelnen «religiösen Uebungen» schaut, sondern vor allem auf die innere Haltung des ganzen Menschen, welche durch die einzelnen «Uebungen» gefestigt und vertieft wird.

Eine Erneuerung zeigt sich auch in einem stärkeren Erwachen des kirchlichen Geistes. Der Individualismus wird überwunden durch die Sicht der Kirche als der grossen Gemeinschaft, der *communio sanctorum*. Und zwar nicht einer bloss natürlichen Gemeinschaft, sondern einer Gemeinschaft, deren innerstes Wesen ein übernatürliches Geheimnis ist. Man sieht die Kirche nicht mehr so sehr als Organisation, sondern viel mehr als Organismus. Auch hier hat die Enzyklika *Mystici corporis* vom 29. Juni 1943 dieses Bestreben sanktioniert und zugleich in die richtigen Bahnen gelenkt. Das neue Kirchenverständnis hat auch zur Folge, dass man die Stellung und Aufgabe des Laien in der Kirche wieder besser sieht. Die Kirche ist nicht eine Sache des Klerus, sondern sie ist die Gemeinschaft des ganzen Gottesvolkes. Dieses Volk Gottes ist nach Christi Willen und Anordnung hierarchisch gestuft und gegliedert, aber so, dass die Laien in dieser Gliederung eine wesentliche Funktion haben. Klerus und Laien bilden eine Einheit.

Weiterhin sieht man die Kirche stärker als bisher als Weltkirche. Das Konventikelhafte einzelner Gruppen und Bewegungen löst sich auf im Sinn und Verständnis für die Grösse und Weite der Weltkirche. Nationale Absonderung wird überwunden durch das Bewusstsein, dass die Kirche etwas Uebernationales ist, in dem jede einzelne Nation ihre Eigenwerte als besonderen Reichtum zur Geltung bringt. Wenn Pius XII. das Kardinalskollegium und die Römische Kurie internationalisiert, wenn er weiterhin, gegen alle Widerstände, durch die Forderung eines einheimischen Klerus in bisherigen Missionsländern diese Kirche in den verschiedenen Rassen und Nationen in dem Sinn verselbständigt, dass er Angehörige jener Rassen und Nationen zu Trägern der kirchlichen Hierarchie macht,

etwa in Indien, China, Japan, so gehen diese Bemühungen und Bestrebungen in der gleichen Richtung, die Kirche nicht nur *de jure*, sondern auch *de facto* universal zu machen. Der Europäismus in den Missionen wird überwunden durch den eigentlichen Katholizismus des Denkens, Fühlens und Lebens.

In etwa zeigt sich auch eine neue Einstellung im Verhältnis der Kirche zur Welt. Die Defensivhaltung, wie sie lange Zeit zu spüren war, etwa in der reservierten Haltung gegenüber dem modernen Weltbild der Physik und Astronomie, dem modernen Zeitbild der Geschichte und Præhistorie, oder in der negativen Methode des Index und des Syllabus, oder in der durch den Liberalismus weithin berechtigten Zurückhaltung gegenüber der Demokratie, ist überwunden durch eine konstruktive Einstellung. Man lese nur beispielsweise die Kundgebung Pius XII. zur Demokratie von Weihnachten 1944 oder die päpstliche Radiobotschaft vom 1. September 1944 über die soziale Neuordnung. Vor allem aber ist jenes Papstwort von Bedeutung, das die Kirche als «Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft» bezeichnet. Damit ist die Machtfrage zwar weder verlassen noch gelöst, aber sie ist in den Hintegrund getreten. Die Kämpfe um die *potestas directa* und *indirecta*, die Frage nach der Erlaubtheit oder Unerlaubtheit einer Trennung von Kirche und Staat, die Gefahren des Laizismus einerseits und eines einseitigen Spiritualismus andererseits, das Gotteshaus- und Sakristei-Christentum, die weitgehende Privatisierung der Kirche, der Rückzug auf das bloss Sakrale und «Rein Religiöse» ist überwunden durch die Formel von der Kirche als dem Lebensprinzip der Gesellschaft. Im Verhältnis von Leib und Seele spielt die Machtfrage keine Rolle. Die Seele muss den Leib durchdringen und ihm die eigentliche Lebenskraft geben. So muss die Kirche die menschliche Gesellschaft durchdringen und ihr die belebende Kraft vermitteln. Die Kirche entwickelt hier ihre geistige Kraft durch das Aufzeigen der richtigen Prinzipien in ihrer Gesellschaftslehre, aber auch durch die Entfaltung ihrer Kraft beim Aufbau einer neuen Ordnung. Die vielgenannte und von Nichtkatholiken völlig zu Unrecht gefürchtete *actio catholica* steht nicht im Dienste eines Klerikalismus oder kirchlicher Machtpolitik, sondern will eine Betätigung dieser Lebensfunktion der Kirche sein. Sauerbeig, der die Teigmasse durchdringt, Licht, das im Dunkel leuchtet, Salz der Erde, das dem Ganzen die christliche Würze gibt. Das wirkt sich aus bis in die neuen Methoden der Durchdringung aller gesellschaftlichen Schichten und Berufe. Dahin gehören die Versuche der *Mission de Paris*, der *Prêtres ouvriers*, der spezialisierten Seelsorge für die Arbeiter, für Bauern, für Akademiker usw. In diese Linie gehören auch die von der Kirche durch die Apostolische Konstitution *Provida Mater* vom 2. Februar 1947 offiziell ins kirchliche Recht und in die kirchliche Struktur eingeführten *Instituta saecularia*, d.h. die Schaffung von religiösen Gemeinschaften, deren Mitglieder mitten in der Welt und in verschiedensten Berufen den Weg der evangelischen Räte der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams gehen.

So ist in der Kirche keineswegs eine Erneuerung des Mittelalters das Ziel, sondern vielmehr eine neue Einstellung zur Neuzeit. Oder besser gesagt, tapfere Inangriffnahme der Gestaltung einer neuen Zeit. Selbstverständlich ist diese Haltung nicht überall zu finden. Aber sie ist da, besonders in der jungen Generation aufgeschlossener, lebendiger Menschen und wird durch die kirchliche Autorität besonders an den obersten Stellen mit Sympathie gesehen und mit wirklichem Wohlwollen gefördert.

2. Die Kirche in der Schweiz.

Es kann sich hier nicht darum handeln, einen Ueberblick über den gesamten schweizerischen Katholizismus zu geben. Wir dürfen bei unseren Lesern das Wesentliche als bekannt voraussetzen. Darum seien nur stichwortartig die wichtigsten Arbeitsgebiete in Erinnerung gerufen. Wir denken dabei besonders an die deutsche Schweiz. Die Situation im Welschland ist anders geartet und verdient eine eigene Darstellung. Wir betrachten es als einen besonderen Reichtum des schweizerischen Katholizismus, dass die Ideen, Bestrebungen, Leistungen, Auseinandersetzungen der Katholiken in Frankreich und Italien durch unsere Glaubensbrüder, der welschen Schweiz und des Tessin auch uns bekannt werden und auch bei uns zur Auswirkung kommen. Das schafft nicht nur einen Ausgleich, sondern vermittelt wertvollste Anregungen und gibt lebendige Impulse.

Organisatorisch ist der schweizerische Katholizismus gut ausgebaut. Die fünf Diözesen, die Apostolische Administration des Tessin und die exempte Abtei St. Maurice sind zwar, geographisch gesehen und auch im Hinblick auf die zahlenmässige Verteilung, sehr merkwürdig zusammengesetzt — eine Tatsache, die nur aus der geschichtlichen Entwicklung verständlich ist — sind aber in Dekanaten und Pfarreien gut gegliedert. Die Cura ordinaria leistet grosse und die eigentlich entscheidende Arbeit. Der Klerus rekrutiert sich aus allen Schichten der Bevölkerung. Erst in den letzten Jahren bereitet der Priesternachwuchs zahlenmässig etwas Sorgen. Die Entfaltung in der Diaspora wird vor allem durch die Inländische Mission gefördert. Sie hat beispielsweise im Jahre 1948 für 209 Pfarreien und 169 Gottesdienststationen in der Diaspora die Summe von etwa einer halben Million Schweizerfranken aufgebracht.

Das Seelsorgeinstitut der Universität Fryburg mit seiner Zeitschrift «Anima» bemüht sich, die verschiedenen pastorellen Bestrebungen geistig zu inspirieren und zu unterstützen.

In der Cura extraordinaria helfen vor allem die Orden und Klöster mit. Gegenüber den neuen Kongregationen sind die verschiedenen alten Orden durch die bekannten Ausnahmegestimmungen der Bundesverfassung benachteiligt. Die Katholiken leiden unter diesem Unrecht. Wenn man ausserdem die grossangelegten und ehemals segensreich wirkenden, dann aber gewaltsam enteigneten Klöster etwa von Muri, Königfelden, St. Urban, Wettlingen usw. betrachtet, wird es einem immer wieder bewusst, welcher Schaden der Kirche durch brutale Gewalt zugefügt worden ist. Besondere Erwähnung verdienen die weiblichen Genossenschaften mit ihren vielen Instituten, Schulen, Spitälern, Heimen. So vor allem das Institut Baldegg mit etwa 1000, Menzingen mit etwa 4000 und Ingenbohl mit rund 10,000 Mitgliedern. Leider hat in den letzten Jahren eine Nachwuchskrise eingesetzt, die ernstliche Sorgen bereitet. Man darf das aber nicht ohne weiteres als Mangel an Idealismus in der jungen Generation beurteilen. Die jungen Menschen treten zum Teil in kontemplative Klöster ein, die einen stärkeren Nachwuchs haben als früher, und bleiben zum andern Teil in der sozialen Arbeit, die in den Städten geleistet wird.

Von den Organisationen sind vor allem die Spitzenverbände zu nennen. So auf männlicher Seite der Schweizerische Katholische Volksverein, der in den letzten Jahren einen sichtbaren Aufschwung genommen hat und durch sein Generalsekretariat wertvolle Initiative entwickelt. Einige seiner Arbeitsgemeinschaften und auch einzelne

Kantonalverbände lassen allerdings in ihrer Arbeit noch zu wünschen übrig. Auf weiblicher Seite bildet der Schweizerische Katholische Frauenbund mit seinen verschiedenen Organen und Institutionen das Gegenstück. Unter den Jugendverbänden sind der Schweizerische Katholische Jungmannschaftsverband mit etwa 30,000, und die Maria-nischen Jungfrauenkongregationen mit etwa 60,000 Mitgliedern zu nennen.

Ein weitverzweigtes, durchgegliedertes Organisations- und Vereinswesen entwickelt sich zum Teil innerhalb der genannten Verbände, zum Teil unabhängig von ihnen. Es ist hier nicht der Platz, sie im einzelnen aufzuzählen. Es sei nur betont, dass in einer lebendigen Demokratie das Vereinswesen von grösserer Bedeutung ist als anderswo.

Berechtigte Genugtuung empfindet der schweizerische Katholizismus beim Anblick seines reich ausgebauten Schulwesens, insbesondere der vielen Mittelschulen für die männliche und weibliche Jugend. Katholische Lehrkräfte in Schulen und Seminarien leisten stille, aber wertvolle Arbeit. Noch in den Anfängen steckt die katholische Schularbeit der Diaspora. In Basel existiert bis jetzt nur eine katholische Primarschule für Mädchen, in Zürich sind es zwei katholische Sekundarschulen, die eine für Mädchen, die andere für Knaben. Hier sind noch grosse Aufgaben zu lösen, die vor allem ein schwieriges finanzielles Problem stellen. Denn wir haben in der Schweiz leider nicht das ideale holländische Schulsystem, sondern müssen mühsam den letzten Batzen selber aufbringen.*)

Grosse Arbeit leistet der Caritasverband. Seine Zentrale in Luzern wirkt nicht nur auf nationalem Boden, sondern neuerdings auch als Zentrum der Caritas Internationalis. Die soziale Arbeit wird vor allem von St. Gallen aus geleistet durch den Verband katholischer Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine der Schweiz und die gesamte christlichsoziale Bewegung.

Stellt man sich die Frage nach der religiösen Lebendigkeit der Schweizer Katholiken, so darf man konstatieren, dass die grossen Erneuerungsbewegungen auch in unserem Land zu spüren sind. So vor allem die liturgische Erneuerung, die sich bei uns von Anfang an nicht auf Einseitigkeiten und Extreme eingelassen hat. Ebenso die immer weiter um sich greifende Bibelbewegung.**) Wertvollste religiöse Erneuerung bringen auch immer wieder die Volksmissionen, die in voller Blüte stehen, und die Exerzitien. Wir haben sieben Exerzitienhäuser, was vielleicht eher zu viel als zu wenig ist, und dazu noch eine ganze Reihe Kollegien und Institute, die während der Ferienzeit für Exerzitienkurse offenstehen. Religiöse Lebendigkeit ist naturgemäss vor allem in der Jugend zu spüren, wo unleugbar erfreuliche Ansätze und Entwicklungen vorhanden sind. Es wird da in Arbeitskreisen, Schulungstagungen, Studienwochen, Exerzitienkursen usw. eine sehr intensive und fruchtbare Arbeit geleistet.

Aufs Ganze gesehen, sind zwei Bestrebungen der letzten Jahre und Jahrzehnte besonders hervorzuheben.

Einmal die Intensivierung der Seelsorge durch den Ausbau spezialisierter Seelsorge. Dahin gehört die Akademiker-Seelsorge. Wir haben hauptamtliche Akademikerseelsorger in Basel, Bern, Freiburg und Zürich und ausserdem besonders beauftragte Studentenseelsorger in Genf, Lausanne und St. Gallen. Besonders in der Diaspora ist diese Arbeit für die katholische Studentenschaft und damit für die Sicherung des akademischen Nachwuchses und die Formung einer geistigen Führer-

*) J. David, Freiheit der Schule (Die Lösung des Schulproblems in Holland). NZN-Verlag Zürich, 1949.

**) Siehe «Orientierung» Nr. 8/1949, S. 90—91.

schaft von Bedeutung. Der Schweizerische Studentenverein und die Renaissance, neuerdings auch der Zusammenschluss der katholischen Akademikerinnen arbeiten mit den Akademikerseelsorgern zusammen. Eigene Foyers sind in Basel, Bern und Zürich geschaffen worden.

Die Arbeiterseelsorge hat sich in den letzten Jahren besonders gut entwickelt. Wir zählen nun bereits 18 hauptamtliche Arbeiterseelsorger. Die Arbeiter- und Arbeiterinnenverbände sind wieder auf je 11,000 Mitglieder angewachsen und haben sich innerlich erneuert. Die Christlichen Gewerkschaften zählen 65,000 Mitglieder und haben sich in zähen Kämpfen durchgesetzt, wobei freilich zu bedauern ist, dass noch rund 100,000 Katholiken den sozialistischen Verbänden angehören. Wenn man bedenkt, welche Rolle die Arbeiterschaft in der Zukunft spielen wird, ist dieser Entwicklung besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Neuerdings hat man nun auch mit einer eigenen Bauern-Seelsorge begonnen. Drei Kapuzinerpatres wirken hauptamtlich als Bauernseelsorger, halten im Land herum ihre Bauern-Sonntage, unterstützen die 1942 gegründete Schweizerische Katholische Bauern-Vereinigung und die erst kürzlich gegründete Vereinigung der katholischen Bäuerinnen der Schweiz. Das Flugblatt «Bauer mach die Augen auf!» ist in Massen verbreitet. Das vor drei Jahren in Einsiedeln gegründete St. Wendelins-Werk bemüht sich um die Erneuerung religiöser Bauernkunst und den Vertrieb guter Bauernbücher. Die Landwirtschaftlichen Schulen, vor allem in Pfäffikon, wirken segensreich. Eigene Bauern-Exerzitien werden gehalten und stark besucht. Das Blatt «Der katholische Schweizerbauer» erscheint monatlich, zählt allerdings erst 4500 Abonnenten.

Die Bauernschaft steht äusserlich und innerlich in einer ernsten Krise. Vor 100 Jahren zählte die bäuerliche Bevölkerung in der Schweiz noch 93,6%, heute nur noch 20,3%. Der Kanton Zürich hatte vor 100 Jahren 91% Bauern, heute nur noch 6,6%. Der gewaltige Import landwirtschaftlicher Produkte, die Ausdehnung der Industrie in die ländlichen Gegenden, die Motorisierung der Landwirtschaft, der durch die Technik gegebene Wegfall räumlicher Distanzen zwischen Stadt und Land, das Radio, das seine Ideen ins letzte Bergdorf trägt, bringen eine äussere und auch innere Umstellung der Bauernbevölkerung mit sich. Darum ist gerade diese Spezialseelsorge von grosser Wichtigkeit.

Selbstverständlich kann es bei dieser spezialisierten Seelsorge nicht darum gehen, neben der Kirche eine Kapelle zu errichten und einem unfruchtbaren Separatismus zu verfallen. Sondern es handelt sich im Gegenteil darum, die Akademikerschaft, die Arbeiterschaft und Bauernschaft wieder zu lebendigem Mitgehen und Mitleben in und mit der Pfarrei zu bringen.

Die zweite Bestrebung ist die Entfaltung des Katholi-

zismus im geistig-kulturellen Leben. Ueber den Einfluss in Film, Radio und Presse ist in Nr. 9 bereits einiges gesagt worden. Geistige Arbeit leistet vor allem die katholische Universität Friburg mit ihren verschiedenen Instituten und Publikationen. Dazu kommen die Bildungsbestrebungen der verschiedenen Gesellschaften und Vereine für christliche Kultur, weiterhin die katholischen Volkshochschulen, unter denen vor allem Zürich zu nennen ist. Die katholischen Verlage und auch die Volksbuchgemeinde entwickeln sich, trotz der gegenwärtigen Krise des Buches. Auf künstlerischem Gebiet sind besondere Bemühungen um den neuen Kirchenbau, um Kirchenmusik, religiöse Malerei, katholische Literatur und das Theaterwesen zu nennen. Diese Bemühungen mit dem, was sie erreicht und nicht erreicht haben, müssten gelegentlich in einem eigenen Artikel zur Darstellung kommen.

Der schweizerische Katholizismus führt kein Paradies. Es ist für ihn wesentlich, seine Stimme im geistigen Leben zur Geltung zu bringen, denn er darf mit Stolz auf eine grosse Geschichte zurückblicken. Die vielen Kathedralen, Münster, Klöster, reichen Schätze religiöser Kunst und Literatur geben davon Zeugnis. Aber mit den Werken der Vergangenheit ist es nicht getan. Wir müssen in der Gegenwart arbeiten und die Zukunft mitgestalten.

Aufs Ganze gesehen lässt sich sagen, dass in der katholischen Kirche der Schweiz reges Leben herrscht und die Schweizer Katholiken sich bemühen, der Aufgabe gewachsen zu sein, welche die Gegenwart ihnen stellt. Die schweizerische Zähflüssigkeit ist für «Bewegungen» nicht leicht zu haben. Das hat den Vorteil, dass wir nicht jeder neuen Fahne nachlaufen, nicht jede neue Idee unbesehen übernehmen und nicht jedes neue Rezept ausprobieren. Es hat aber auch den Nachteil, dass die Arbeit im Reich Gottes oft den Enthusiasmus, den Schwung, das Mitreisende vermissen lässt. Man wirft dem Schweizer und auch dem Katholizismus in der Schweiz seine Bürgerlichkeit vor. Es steckt in diesem Vorwurf viel Berechtigtes, besonders wenn man an die kühnen Versuche, Vorstösse, Pläne der Katholiken anderer Länder denkt. Aber daneben ist doch zu betonen, dass unsere von Kriegen und Revolutionen verschonten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse wesentlich besser und gesünder sind als in den Ländern ringsum. Wir sind ob unserer Bürgerlichkeit in mehr als einer Hinsicht nicht zu bedauern, sondern zu beneiden. Immerhin darf der innere Geist nicht verspiessern, und darf der Mensch in seiner religiösen Haltung nicht zum Bourgeois werden.

Unser Zusammenwohnen in engem Raum hat zur Folge, dass Jeder Jeden kennt. Das bringt eine gewisse Empfindlichkeit mit sich. Offene und ehrliche, wohlgemeinte Kritik ist in katholischen Kreisen anderer Länder viel häufiger und selbstverständlicher als bei uns. Grössere Freiheit der Meinungsäusserung wäre zu wünschen.

Auf einige Schlussfolgerungen, die sich aus dem Bild ergeben, müssen wir noch zu sprechen kommen.

Ehescheidung und Konfession

1. Die Macht des Milieus *)

Die grösste Ueberraschung für die meisten Beobachter bieten die Zahlen Dr. Sentis über den Zusammenhang von Konfession und Ehescheidung. Sie führen den Statistiker zu einem niederschmetternden Urteil. Dr. Senti stellt zwei Dinge fest:

1. Bei den Juden und Konfessionslosen sind die Scheidungen nicht etwa häufiger, sondern geringer als bei den Angehörigen der beiden grossen Konfessionen — wenigstens in der Stadt Zürich.

2. Zwischen der Haltung der Katholiken und der Protestanten besteht in der Stadt Zürich praktisch kein Unterschied mehr.

Lassen wir die Zahlen sprechen!

Ehescheidungen nach der Konfession der Ehegatten (Stadt Zürich)

Jahre	Konfession des Mannes				Zusammen	Konfession der Frau			
	Protestantisch	Katholisch	Israelitisch	Andere, ohne		Protestantisch	Katholisch	Israelitisch	Andere, ohne
Grundzahlen (Summen von 10 Jahren)									
1901—10	1017	369	10	15	1411	980	406	9	16
1911—20	1389	540	37	25	1991	1297	656	26	12
1921—30	2322	945	64	107	3438	2206	1123	63	46
1931—40	4283	1725	105	273	6386	4057	2090	103	136
1941—47 *)	4860	2120	114	260	7354	4685	2396	100	173

Jahre	Promille				Zusammen	Konfession der Frau			
	Protestantisch	Katholisch	Israelitisch	Andere, ohne		Protestantisch	Katholisch	Israelitisch	Andere, ohne
1901—10	721	261	7	11	1000	695	288	6	11
1911—20	698	271	19	12	1000	651	330	13	6
1921—30	675	275	19	31	1000	642	327	18	13
1931—40	671	270	16	43	1000	636	327	16	21
1941—47	661	288	16	35	1000	637	326	14	23

*) Auf 10 Jahre umgerechnet

Der Statistiker stellt dazu für die Verhältnisse in der Stadt Zürich nüchtern und sachlich fest: «Danach waren stets etwas mehr als zwei Drittel der geschiedenen Männer Protestanten, etwas mehr als ein Viertel Katholiken. Bei den Frauen ist das zahlenmässige Verhältnis ähnlich, nur dass der Anteil der Reformierten jeweils etwas kleiner, und dafür jener der Katholikinnen etwas grösser war. Diese Relationen entsprechen ungefähr der konfessionellen Struktur der Zürcher Bevölkerung nach den letzten Volkszählungen. Es ist also nicht etwa so, wie man hätte erwarten können, dass sich für die Katholiken eine unter- und für die andern Konfessionen eine überdurchschnittliche Scheidungshäufigkeit herausstellt.

Korrekterweise sollten allerdings die Ehescheidungen nicht mit der gesamten, sondern mit der verheirateten Bevölkerung in Beziehung gesetzt werden; doch gelangen wir, wenn wir zum Vergleich die Konfessionskombination bei den zusammenlebenden Ehegatten heranziehen, zum gleichen Resultat. Daraus muss geschlossen werden, dass in unserer Stadt (für andere Orte fehlen entsprechende Berechnungen) der Einfluss des Milieus jenen der Konfession praktisch vollständig aufhebt.»¹⁾

Was sollen wir zu diesen Zahlen und Tatsachen sagen? Wir werden uns vor voreiligen und oberflächlichen Urteilen hüten müssen. Wir haben schon oben darauf

hingewiesen, dass der Schluss nicht ohne weiteres richtig sei, die Zahlen würden beweisen, dass auf dem Land die Leute besser oder die Ehen glücklicher seien als in der Stadt. So muss hier darauf verwiesen werden, dass manche Katholiken, die auf dem Land nicht zu scheiden wagten, in der Stadt es eben tun, zu diesem Zweck in die Stadt ziehen und damit die Zahl der Scheidungen hier erhöhen. Aber wir wollen die ganze Wucht jener Zahlen nicht abschwächen. Sie beweisen jedenfalls, dass das soziale und kulturelle Milieu ein ungeheures Schwergewicht auf die breite Masse des Volkes ausübt und dass wir alles daran setzen müssen, dieses Milieu auch in der Stadt gesund zu erhalten oder es zu erneuern. Sie deuten auch auf die Notwendigkeit einer Ueberprüfung unserer Seelsorgsmethoden hin, auf dem Land wie in der Stadt. Denn es ist notorisch, dass, um wenig zu sagen, die vom Land neu Zugezogenen den Prüfungen des Stadtlebens keineswegs besser standhalten als die in der Stadt Erzeugenen.

2. Die Mischehen

Noch ein weiteres lehrt uns die Statistik in bezug auf die Konfessionen: Die hohe Gefährdung der Mischehen. Die konfessionell gemischten Ehen zählen rund doppelt so viele Ehescheidungen wie die konfessionell gleichartigen.

Ehescheidungen nach der gegenseitigen Konfession der Ehegatten 1930—1945 (Stadt Zürich)

Konfession des Mannes	Konfession der Frau				Zusammen
	Protestantisch	katholisch	Israelitisch	Andere, keine	
↓					
Protestantisch	3290	1117	10	53	4470
Katholisch	841	1060	5	26	1932
Israelitisch	24	9	81	2	116
Andere, keine	134	63	3	68	268
Zusammen	4289	2249	99	149	6786

Wenn man diese Zahlen mit der Gesamtzahl der bestehenden Ehen in Vergleich stellt, so ergibt sich folgendes Bild:

Im Jahrzehnt 1936—1945 kamen auf 100,000 Ehepaare

überhaupt	900 Ehescheidungen
bei rein protestantischen Paaren	763 Ehescheidungen
bei rein katholischen Paaren	764 Ehescheidungen
bei rein jüdischen Paaren	689 Ehescheidungen
bei sonstigen und konfessionslosen	595 Ehescheidungen
bei konfessionell gemischten	1425 Ehescheidungen

Auf hunderttausend konfessionell homogener Ehepaare ergibt sich eine Scheidungsziffer von 758, auf die gleiche Zahl konfessionell gemischter dagegen eine solche von 1425, eine beinahe doppelt so hohe Zahl. Auch das mag noch erwähnt werden, dass es auf den gleich grossen Bestand von hunderttausend Ehen, wenn der Mann protestantisch und die Frau katholisch war, 1447 Scheidungen gab, dagegen wenn der Mann katholisch und die Frau reformiert war 1329.

Ob man nun annehmen mag, dass die inneren Spannungen in der gemischten Ehe grösser und die Kräfte des Ausgleiches schwächer seien, oder ob viele dieser Ehen zum vornherein auf einen nicht tragfähigen Grund aufgebaut waren — das Ergebnis ist dasselbe: die Mischehe ist (neben manchen andern Nachteilen) wegen

*) Vgl. «Orientierung» Nr. 10.

¹⁾ Dr. Senti in Zürcher Statist. Nachrichten 1948, S. 82.

der viel grösseren Scheidungsgefahr, die ihre innere Schwäche anzeigt, ein doppeltes Risiko.

Soweit für das Gesamtgebiet der Schweiz entsprechende Auszählungen vorliegen, bestätigen sie diese Feststellungen weitgehend. Ueberraschenderweise bieten die Mischehen auf dem Land ein noch viel ungünstigeres Bild als in der Stadt. Zwar gibt es auf dem Land verhältnismässig weniger gemischte Ehen und auch weniger Ehescheidungen als in der Stadt. Aber der Unterschied in der Festigkeit der Ehen ist dort noch grösser als hier. In den Städten zeigen sich bei den gemischten Ehen nicht ganz doppelt soviel Ehescheidungen als bei den konfessionell ungemischten. Auf dem Land aber werden die gemischten Ehen weit mehr als doppelt so oft geschieden wie die rein protestantischen und fünfmal so oft als die rein katholischen. Freilich — wir müssen nochmals darauf hinweisen — ist die Zahl der Scheidungen rein katholischer Ehen in der Stadt noch viel höher! Das Verhältnis ist 120:624! Dagegen zeigt sich die grössere Bindekraft des katholischen Glaubens gegenüber dem protestantischen in den weniger grossen Gemeinden viel deutlicher als in Zürich: Die rein katholischen haben nur halb soviel Ehescheidungen wie die rein protestantischen Ehen.

Geschiedene Ehepaare nach gegenseitiger Konfession auf 100,000 bestehender Ehen 1940—1947

Gemeinde- Gruppen	Ungemischte Ehen		Gemischte Ehen	
	kath.	prot.	Mann k.	Frau k.
Städte *)	624	682	1119	1241
Übrige Gem.	120	237	527	559
Schweiz	251	406	839	928

*) Mit 10,000 Einwohnern und mehr.

Das Eidgenössische Amt bemerkt in seinem oben erwähnten Jahresbericht S. 10 hiezu: «Aus diesen Zahlen geht eindeutig hervor, dass die Scheidungshäufigkeit der Protestanten die der Katholiken nicht nur deswegen übertrifft, weil der Anteil der Protestanten in den Städten, in denen die Scheidungsziffer am höchsten ist, denjenigen der Katholiken bedeutend übersteigt. Detailliertere Uebersichten decken nämlich in allen Gemeindekategorien merkliche Unterschiede zugunsten der Katholiken auf. Allerdings ist gleichzeitig zu erkennen, dass die Katholiken der «Macht des Milieus» in den Städten ebenfalls stark erliegen. Rücken doch ihre Scheidungsziffern mit zunehmender Gemeindegrösse denen der Protestanten immer näher.»

3. Schlussfolgerungen

Wir können diese summarische Uebersicht nicht abschliessen, ohne wenigstens auf einige dringliche Schlussfolgerungen hinzuweisen:

1. Die neuerdings beängstigend steigende Zahl der Ehescheidungen in der Schweiz ist zu einem sehr ernststen Problem geworden, das nicht länger vertagt werden darf. Die Schweiz steht mit ihrer ausserordentlich hohen Scheidungsziffer unter allen Ländern an 3. Stelle, und die Zahl der Scheidungen ist seit Jahrhundertwende nicht nur absolut von rund 1000 auf 4300, sondern auch relativ auf 100,000 Einwohner berechnet von 32,2 auf 94,1 gestiegen.

Während die Familienpolitik der letzten Jahre, so bescheiden sie auch war, ganz offenkundige und ansehnliche Erfolge besonders bezüglich der Kinderzahl erreicht hat,³⁾ so ist den Anstrengungen auf Eindämmung der Ehescheidungen, und namentlich der grossen Studententagung der

³⁾ Im selben Januarheft 1949 der «Volkswirtschaft» finden sich dafür erstaunliche Beweise, auf die wir gelegentlich noch zurückkommen werden.

rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich vom 29.—30. September 1944 über Ehescheidung und Scheidungsverfahren⁴⁾ ein ähnlicher Erfolg leider versagt geblieben.

Das Problem muss viel umfassender, sowohl von kirchlicher wie weltlicher, von wissenschaftlicher wie sozialpolitischer, von rechtlicher wie von psychologischer und kultureller Seite her angepackt werden.

2. Als Katholiken berührt uns die Feststellung besonders schmerzlich, dass die Katholiken den Belastungen des städtischen Milieus — nach den schweizerischen Erfahrungen — in keiner Weise besser gewachsen sind als die Protestanten, oder sogar die Juden und Ungläubigen, denen ja die Unauflöslichkeit der Ehe weltanschaulich und grundsätzlich nicht feststeht. Während die Protestanten auf 100,000 Ehepaare in Zürich 763 Ehescheidungen erleiden, zählen die Katholiken deren 764, die Juden 689, die übrigen weltanschaulichen Gruppen und völlig Konfessionslosen 595.

Dass diese Tatsache kein rein städtisches Problem (mehr) ist, zeigt der Umstand, dass die Ehescheidungen auch auf dem Lande sich ausdehnen, und zwar auch in vorwiegend katholischen Kantonen. Die Flut schlägt von der Stadt immer mehr auch auf das Land hinaus. Im Kanton Luzern ist die Verhältniszahl seit der Jahrhundertwende von 68 auf 215, in Kanton Freiburg von 60 auf 97, im Kanton Zug von 52 auf 204, im Tessin von 26 auf 166, im Wallis von 30 auf 89 gestiegen.

Es stellen sich hier zwei Aufgaben:

Einerseits ist zu überprüfen, wie weit unsere hergebrachten Seelsorgsmethoden dieser modernen Zivilisation gewachsen sind, und ob nicht doch eine weitergehende Umstellung vonnöten wäre, bevor es zu spät ist. Es wurde in unserer Zeitschrift des öfters auf die neuen Versuche in Frankreich hingewiesen, die am verstorbenen Kardinal Suhard von Paris einen so grosszügigen Beschützer und Förderer gefunden haben. Auch wenn man der Auffassung ist, dass dieselben Methoden sich für uns kaum eignen würden, so bleibt doch der Mut zu bewundern, mit der die Einsicht vollzogen wird, dass eine Umstellung unabweisbar sich aufdrängt und dass die Gesamtsituation eben von Grund auf neu durchgedacht werden muss.

Andererseits aber kann niemand mehr der Erkenntnis ausweichen, dass das Milieu auf den Durchschnitt der Menschen — auch der Katholiken — eine solche Wucht und Macht besitzt, dass mit blossen Seelsorgsmethoden das Uebel nicht an der Wurzel angepackt werden kann. Es ist unmöglich, mit Seelsorge allein der Probleme Herr zu werden, die die moderne Zivilisation in der grossen Stadt, in wachsender Masse aber auch auf dem Lande, stellt. Wir müssen uns mit aller Kraft daran beteiligen, dieses Milieu selber gesünder zu machen. Jegliche Kirchturmpolitik, die nur die eigenen Schäflein retten und den Rest dem Teufel überlassen will, ist zum Scheitern verurteilt. Wenn es uns nicht gelingt, in voller Erkenntnis und Anerkennung aller Gegebenheiten auf diese Zivilisation selber Einfluss zu gewinnen, um sie reiner und gesünder zu gestalten, so werden wir von der Gesamtentwicklung mitverschlungen.

Es will uns scheinen, dass hier sehr grosse Aufgaben noch vor uns liegen...

3. Vielleicht wäre es an der Zeit, das engere Problem der Ehescheidungen und der inneren Erneuerung des Ehe- und Familienlebens mit einem Kreis von Gutgesinnten aus allen Lagern einmal systematisch zu studieren und Mittel zu suchen, die weit über den konfessionellen Raum hinausreichen.

J. David.

⁴⁾ Polygraphischer Verlag Zürich 1945.

Atlantikpakt und Sozialismus

Vorbemerkung der Redaktion: Wir veröffentlichen diesen Beitrag, weil trotz gewisser sehr summarischer Urteile, über die man verschiedener Ansicht sein kann, der Grundgedanke vom Auseinanderklaffen der Aussenpolitik und gewisser sozialistischer Experimente der Innenpolitik uns bedeutsam und richtig erscheint. Die Feststellung, dass die Grundlagen und Ziele des Atlantikpaktens einen ganz anderen freiheitlichen Geist bezeugen, der die Unabhängigkeit und Eigenart der einzelnen Nationen wie der Persönlichkeiten achten und schützen will, und deshalb mit marxistischer Ideologie unvereinbar ist, können wir nur kräftig unterstreichen.

Am 4. April 1949 wurde der Atlantikpakt von 12 Aussenministern in Washington feierlich unterzeichnet. Es gibt wohl kaum ein politisches Ereignis und diplomatisches Aktenstück von grösserer Bedeutung und Tragweite für unsere Gegenwart und Zukunft. Unter der Führung der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat sich eine christlich-freiheitliche Staatengemeinschaft um die nordatlantischen Ufer zu einer Defensivkoalition von rund 300 Millionen Menschen verbündet. Dieser Pakt beweist aufs neue für unsere Zeit und unser Abendland den Primat der Aussenpolitik. Mögen auch viele Interessen kultureller und wirtschaftlicher Art zu dieser Koalition geraten haben, der entscheidende und konkrete Anlass zu ihr war ohne Zweifel die wachsende Beunruhigung vor der Expansionspolitik des Sowjetstaates und seiner Trabanten, der sozialistisch-kommunistischen Volksdemokratien. So ist der Pakt in erster Linie ein Defensivpakt gegen eine sozialistische Staatengruppe.

Welches sind die Merkmale dieses sozialistischen Staates und seiner über die eigenen Grenzen hinausgehenden Gebiets Herrschaft? Er unterdrückt die individuellen Freiheiten, er verachtet die Menschenrechte, und seine gesellschaftliche Herrschaftsstruktur vollzieht sich in der Hierarchie von Führer und Masse, sein wirtschaftliches Leben ist konsequent anti-personalistisch kollektiv; sein Herrschaftskriterium ist die politische Totalität.

Sowohl die Dogmatik wie die Methode dieser sozialistischen Herrschaft stammen mindestens ihrer geistigen Herkunft nach aus der Machtphilosophie von G. F. Hegel und K. Marx. Zugegeben, so haben die Meister sich die Zukunft nicht gedacht; aber aus dem dialektisch konstruierten Himmelreich ist für ihre Schüler und Nachfahren eine wirkliche Hölle geworden. Konsequent gesprochen haben sie für diesen Höllenzustand eine geistige Patenschaft übernommen. Sie haben ihren Zeitgenossen eingehämmert, dass sie eine zentralistische Organisation, eine technisch-politische Maschine für das Staats- und Gesellschaftsleben konstruieren müssen, um endgültig frei und glücklich zu werden. Nach Marx konnte die gesamte Menschheit nur in das gelobte Land des Sozialismus mit wissenschaftlicher Gewissheit geführt werden, wenn der zentralistische Machtapparat der proletarischen Klasse die bourgeoise Zentralisation diktatorisch vernichtet hat. Diese Prophetien über und durch die schrankenlose Macht zum endgültigen Glück der Bürger und Menschen zu kommen, hat in unserer Zeit eindeutige Resultate ergeben. Vernichtet wurde die Freiheit gerade der grossen Massen und gebrochen wurde der reale Einfluss des «Proletariates» innerhalb des russischen Herrschaftsgebietes. Ausserhalb dieser Gebiets Herrschaft ist das marxische Proletariat geistig und politisch so gestatlos, dass es nur noch in seiner

nackten Zahl Geschichte mit - macht, aber nicht, wie 1848 so kühn vorausgesagt, souverän gestaltet.

Die ganze durch die marxistische Doktrin sozialistisch gebrochene Welt ausserhalb der sowjetischen Gebiets Herrschaft segelt nun geistig steuerlos unter der Flagge der Sozialdemokraten einem sog. «Demokratischen Sozialismus» zu. So, wie es bis zu Lenins «10 Tage, welche die Welt erschüttern», nicht bekannt war, was Sozialismus ist, so wenig weiss man heute, was «demokratischer Sozialismus» sein soll. Dieser Sozialdemokratismus in seinen verschiedenen Nationen- und Länderstilen ist zweifellos zahlenmässig eine Macht. Er regiert in verschiedenen Ländern: in Skandinavien, in England, und zwar mit besserem Erfolg als früher und heute in Deutschland. Und doch sind alle diese Erfolge keine sozialistischen Erfolge, die aus der marxistischen Ideologie allein verstanden werden könnten, wohl sind es sozialpolitische Erfolge, denen lebhaft zugestimmt und da und dort widersprochen werden kann.

Der Atlantikpakt hat wieder eindringlich daran erinnert, dass heute das Schicksal unserer abendländischen Welt mit ihren christlich-freiheitlichen Fundamenten durch die Aussenpolitik entschieden wird. Das ist eine Tatsache, welche uns während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts mit so erschütternden Folgen eingebrannt wurde. Trotz all dieser Leiden und Erfahrungen will ein spezifisch innenpolitischer Klassenkampf- und Sozialisierungslärm die Aussenpolitik als Schicksal vergessen machen. Es liegt ganz in dieser Konsequenz, dass der Atlantikpakt chemisch rein von «sozialdemokratischer» Aussenpolitik ist. Es wird wohl niemand auf den Einfall kommen, dass die Stellungnahme oder die Erörterung eines politischen Problems durch einen sozialdemokratischen Minister so ohne weiteres identisch ist mit sozialistischer Politik. Alle die der Paktunterzeichnung nachfolgenden kurzen Ansprachen der sozialdemokratischen Aussenminister erwähnen nicht mit einem Wort ihre «sozialistische» Zustimmung. Es versteht sich auch von selbst, dass der Defensivpakt gegen Totalität nicht «sozialistisch» motiviert sein kann. Wenn nun in einer solch schicksalhaften Entscheidung, deren Sinn und Zweck es ebenso ist, die westeuropäische Union schneller zu schaffen als bisher, eine spezifisch sozialistische Aussenpolitik nicht existiert, dann beweist dieser Grenzfall unwiderleglich, dass ausserhalb der Sowjetmacht gar keine sozialistische Aussenpolitik besteht. Demnach gibt es eine Politik sozialdemokratischer Aussenminister, wie es eine Politik sozialdemokratischer Innenminister gibt. Beide Fälle sind nicht identisch mit sozialistischer Politik und Souveränität nach aussen und innen.

Hier kommt eindeutig zum Ausdruck, dass der sog. «demokratische» Sozialismus trotz seiner zahlenmässigen Bedeutung keine ihm spezifisch eigenen politischen Symbole individueller Art und Prägung hat. In der politischen Entscheidung von Sein und Nichtsein - der Fall des Atlantikpaktens - greift der Sozialdemokratismus auf die kulturellen und politischen Symbole von Christentum und Liberalismus zurück. Bei dieser Behauptung geht es uns nicht um das Bildhaftmachen oder gar um eine Anknüpfung an die kommunistische Demagogieparole: die Sozialdemokratie am Schwanz der Bourgeoisie. Nein, im Gegenteil, es gilt zu sehen, wie der demokratische Sozialismus mit oder gegen seinen Willen gezwungen ist, die Traditionen des Abend-

landes um seiner selbst willen zu verteidigen oder sich in einer sozialistischen Konsequenz selbst zu vernichten. Dieser Sozialdemokratismus in den verschiedensten Ländern hat durchgehend folgendes Gesicht: auf verfassungspolitischem Gebiet ist er bürgerlich-liberal und setzt sich für den Rechtsstaat, d. h. den Schutz des Einzelnen gegenüber der Staatsmacht ein; aussenpolitisch handelt er in voller Uebereinstimmung mit den Interessen der Nation; in der ökonomischen Politik strebt er nach einem anti-liberalen, kollektivistischen Fernziel mit der Massenpropaganda für Sozialisierung, für Planung, für Verstaatlichung usw. Doch muss er hier auf halbem Wege stehen bleiben, um seine liberale Verfassungsposition nicht selbst zu torpedieren. Nur ein Kriterium seiner Politik ist konstant sozialistisch: seine Massenbasis und die Notwendigkeit seiner Massenpropaganda. Und dieses einzig feststehende «sozialistische» Kriterium bringt die Sozialdemokratien immer in die konkurrierende Atmosphäre der politischen Totalität und ihrer notwendigen Massenwelt. Das gilt ohne Einschränkung auf dem Gebiete der Innenpolitik; es gilt kaum hinsichtlich der Aussenpolitik. Das zeigt mit eindringlicher Prägnanz der Atlantikpakt, wo die sozialdemokratischen Regierungen Englands, Norwegens und Dänemarks ohne Zaudern und mit Ueberzeugung die christliche und liberale Staatengemeinschaft des Atlantikpakt gegenüber Totalität und Sozialismus gefördert haben.

Wenn es richtig ist, dass unser gegenwärtiges Schicksal weitgehend durch und in der Aussenpolitik entschieden wird — der Atlantikpakt ist Zeuge dafür — dann wird die abendländische Welt kaum mit der Parole «Sozialisierung» gerettet werden können. Wie sollte dies auch möglich sein, wenn es keine spezifische sozial-

demokratische Aussenpolitik gibt und die Aussenpolitik im Zeichen des Atlantikpakt unter der Führung der nicht-sozialistischen Vereinigten Staaten von Amerika steht. Was soll das alles für eine besondere Art von Sozialismus und Sozialisierung in Labour-England sein, wo die ökonomische und aussenpolitische Abhängigkeit von Washington so umfassend ist. Unser Kontinent hat seit der Waffenruhe im Jahre 1945 zwei politische Konzeptionen. Die eine ist die marxistisch-russische und die andere ist die abendländisch-freiheitliche. Ein Drittes gibt es nicht. Was zwischen diesen beiden aussenpolitischen Alternativen noch an besonderem Sozialismus leben soll, kann entweder von der einen oder andern Seite so oder so mit genommen werden. In jedem Falle gibt es im Lager der Sozialdemokraten keine selbständige aussenpolitische Kraft noch Konzeption, diesem Schicksal zu entgehen. Dieses eindeutige Resultat, welches der Atlantikpakt unausweichlich übermittelt, sollte nicht ohne Einwirkung auf die Innenpolitik der verschiedenen Sozialdemokratien bleiben können. Die Sozialdemokratie in den verschiedenen Ländern hat allen Grund, die geschichtliche Gegenwart entlang der abendländischen Schicksalslinie in der Aussenpolitik gewissenhaft zu beobachten. Damit wird sie die Grenzen ihrer Macht begreifen und ohne von ihrer sozialistischen Massenpropaganda selbst ge- und verblendet zu werden, mögliche Forderungen durchsetzen können. Eine Sache sollte auch den blindesten Parteidemagogen sehend machen: Im Existenzkampf gegen Marxismus und Totalität wird die sozialistische Propaganda die Position des Abendlandes schwächen, wie jede sozial-reformerische Politik den Kampf aussichtsreicher gestaltet.

Dr. jur Otto F. Meyer

Was ist von der Radiästhesie zu halten?

1. Radiästhesie heisst Strahlenwahrnehmung. Sie darf also nicht verwechselt werden mit Strahlenaussendung, d. h. Mesmerismus, Magnetismus. Diese Strahlenwahrnehmung geschieht gewöhnlich mittels der Wünschelrute oder des Pendels, in seltenen Fällen auch durch blosse Annäherung der Hand an den zu untersuchenden Gegenstand, wodurch der fließende Uebergang zur Hylomantie anschaulich gegeben ist.

Wenn auch Karl Johann Bähr schon 1861 ein ganz grundlegendes Werk über Radiästhesie, «Der dynamische Kreis», veröffentlichte, so gehört doch die nun sehr zahlreich gewordene Literatur den beiden letzten Jahrzehnten an. Man begreift deswegen auch, wie der Radiästhesie zur Zeit beides eignet: Kinderkrankheiten und etwas Verheissungsvolles für die Zukunft.

2. Dass ein Teil dessen, was Rutengänger und Pendler erkennen, auf Strahlenwahrnehmung beruht, ist wohl kaum bezweifelt. Die Frage, was für Strahlen wahrgenommen werden, steht mitten in der Untersuchung und Diskussion.

Von bes. Bedeutung dürften die Untersuchungen von Wüest und Wimmer sein, die 1934 «über neuartige Schwingungen der Wellenlänge 1–70 cm in der Umgebung anorganischer und organischer Substanzen sowie biologischer Objekte» berichteten (vgl. Literatur). Sie nennen das Wahrgenommene eine «magnetoide Energie». Hans Berger (Jena) und Cazzamali (Como) messen die elektrischen Spannungen und ihre Schwankungen im Gehirn des Menschen, Gurwitsch ist es, wenigstens mit grösster Wahrscheinlichkeit, gelungen, Strahlen, die von

frisch angeschnittenen Pflanzenzellen ausgesandt werden, zu messen. Damit ist nur die Richtung der Forschung angedeutet. Sehr viele Veröffentlichungen bemühen sich, Licht in das Problem der Feinstrahlen zu bringen, wissenschaftlich zu erhellen, was mit «animalischem Magnetismus», «Od», «psychophysischer Emanation» usw. gemeint ist. Der Elektro-Ingenieur Grunewald sagt: «Jedenfalls gehen meine eigenen Anschauungen dahin, dass der Komplex der Erscheinungen, welche Reichenbach unter dem Sammelbegriff Od zusammengefasst hat, sich weitgehend im Rahmen der modernen Strahlungsphysik verstehen lässt.»

Eine andere Frage ist, ob mit einer noch so genauen Kenntnis der «Feinstrahlen» das Problem der Radiästhesie gelöst wäre, bes. dessen, was man die «Teleradiästhesie» nennt, d. h. des «Fern-Pendelns», wobei die Distanzen überhaupt keine Rolle zu spielen scheinen. Es muss wohl viel eher auf eine relative Unabhängigkeit des Unbewussten von Raum und Zeit rekurriert werden.

3. Radiästhesie (Pendeln, Rutengängerei) ist an sich in keiner Weise Aberglaube, sondern eine rein natürliche, wenn auch bis heute noch nicht restlos erklärte Funktion des Menschen. Oft wird es aber abergläubisch aufgefasst, indem gewisse Pendler glauben, Seelen aus dem Jenseits würden ihnen die Antworten diktieren. Wahrscheinlich ist es aber nur ihr personalisiertes Unbewusstes, obwohl die andere Möglichkeit nicht a priori geleugnet werden kann.

4. Die Ausübung der Radiästhesie hat aber auch Gefahren, die nicht übersehen werden dürfen.

a) Manche Rutengänger und Pendler nehmen Schaden an ihren Nerven. Schlaflosigkeit, krankhaftes Zittern u. ä. können Folgen sein. Andere nehmen psychisch Schaden, indem sie z. B. einem Pendelzwang verfallen und mit der Zeit kaum mehr eine Speise zum Munde führen können, ohne sie auf ihre Bekömmlichkeit gependelt zu haben.

b) Das Pendeln stellt die Menschen vor neue sittliche Entscheidungen und damit Gefahren. Es liegt für den begabten Pendler die Versuchung nahe, mehr zu erforschen, als das, wozu er ein Recht hat und in die Geheimsphäre der andern Menschen brutal einzubrechen. Aehnlich wie durch eine irrige Graphologie kann noch viel mehr durch eine irrige und unverantwortliche Radiästhesie der Verleumdung von Menschen, der Vergiftung der Atmosphäre Vorschub geleistet werden.

c) Die Grundvoraussetzung beim Pendeln ist eine gelöste, geöffnete, «negative» Haltung der Seele. Bei bestimmt veranlagten Menschen ist dadurch die Gefahr für krankhafte Einbrüche des Unbewussten, ja auch für das Besessenwerden durch jenseitige Geister gegeben.

Es ist deswegen sehr zu betonen, dass Pendeln eine verantwortungsvolle Sache, eine ernste Gewissensangelegenheit und kein Spiel ist.

5. Was das kirchliche Dekret (26. März 1942) betr. die Radiästhesie angeht, so kommt eine Untersu-

chung in der «Schweiz. Kirchenzeitung» (vgl. Literaturangabe) über die Natur des Dekretes zu folgendem Schluss: «Wie schon bemerkt, liegt hier nicht ein doktrinäres, sondern ein disziplinäres Gesetz vor, das nur die Kleriker und Ordensleute trifft. Aber auch für sie enthält es nicht ein direktes Verbot der aufgezählten Handlungen, sondern es richtet sich direkt und unmittelbar an die Bischöfe und Ordensobern. Ihnen wird der Auftrag gegeben, ein so beinhaltetes Verbot zu erlassen... Die Bischöfe und Ordensobern können diesen Auftrag durch ein allgemeines Dekret erfüllen, oder sie können auch dem einzelnen Untergebenen, der diese radiästhetischen Praktiken ausübt, durch ein persönliches Einzelverbot diese Tätigkeit weiterhin untersagen» (S. 270). Bis heute ist kein solches Dekret von Bischöfen bekannt geworden.

Mermet: Der Pendel als wissenschaftliches Instrument. Eine Einführung in die Pendellehre, Colmar, Alsatia-Verlag 1935. — Candi: Anregungen zu radiästhetischen Studien. In 20 Briefen an Tschü, Zürich, Metz-Verlag 1945. — Carus C. G.: Ueber Lebensmagnetismus und über die magischen Wirkungen überhaupt. Herausgegeben und eingeleitet von Chr. Bernoulli. Basel, Benno Schwabe 1925. — Müller, E. K.: Objektiver elektrischer Nachweis der Existenz einer «Emanation» des lebenden menschlichen Körpers und ihre sichtbaren Wirkungen. Verlag der Schweiz. Mediz. Wochenschrift, Basel, 1932. — J. Wüst und J. Wimmer: Ueber neuartige Schwingungen der Wellenlänge 1—70 cm in der Umgebung anorganischer und organischer Substanzen sowie biologischer Objekte. Roux' Archiv für Entwicklungsmechanik der Organismen. 131, 389. (1934) — Zürcher, Josef: Sinn und Tragweite des kirchlichen Dekretes über Radiästhesie, Schweiz. Kirchenzeitung 111 (1943), S. 268 ff. G. Fr.

Ex urbe et orbe

1. Kirchenverfolgung oder Christenverfolgung?

Fast täglich berichten unsere Zeitungen gegenwärtig von neuen Massnahmen gegen kirchliche Einrichtungen und gegen führende Persönlichkeiten beider christlicher Konfessionen in den Ostdemokratien. Kirchliche Vereine, Schulen, Verlagsunternehmungen und Zeitungen werden liquidiert und in die Hände des kommunistischen Staates übergeführt. Priester und Bischöfe werden verhaftet und mit langjährigen Gefängnisstrafen oder Deportation gebüsst. Die Meldungen darüber sind so stereotyp geworden und gehören allmählich so sehr zum festen Bestand unseres Nachrichtenwesens, dass wir kaum noch besondere Notiz von ihnen nehmen. Dass nun nach Jugoslawien und Ungarn auch Polen und die Tschechoslowakei den radikalen Kampf gegen die christlichen Kirchen beginnen, wurde seit geraumer Zeit erwartet und vorhergesagt, man ist darauf gefasst. Und doch ist es ein wahrhaft dämonisches Spiel, das da getrieben wird, selbst wenn über die Art, wie es eines Tages enden wird, kein Zweifel besteht: «non praevalent». Die Kirche hat zur Garantie dieser Worte Christi auch noch die Garantie ihrer bald zweitausendjährigen Geschichte. Was den Kampf aber heute besonders kennzeichnet, das ist die Methode. Man kämpft weder gegen die Religion noch gegen das Christentum, sondern nur gegen die «Uebergriffe der Kirchen». Die Kirchen, vor allem die katholische, werden angeklagt, als unverträgliche, ränkesüchtige, machtgierige, volksfeindliche, ja verbrecherische Institutionen. Ihre Würdenträger werden als Gegner des Fortschrittes, des Volkswohles, einer «friedlichen Lösung» angeprangert. Mit diesen Schlagworten rammen die Propagandakammer unermüdlich ihre kirchenfeindlichen Pfähle in den weichen Grund der Volksseele. Die Wirkung aber ist, dass ein

nicht allzu kleiner Teil der sogenannten «christlichen Welt» überhaupt nicht mehr ahnt, dass unter dem Deckmantel eines Kampfes gegen die «herrschaftlichen Kirchen» eine der grössten und grausamsten und verhängnisvollsten Christenverfolgungen der Weltgeschichte stattfindet. Man vernimmt ja immer nur Einzelberichte, man hört von Prozessen und Gerichtsurteilen gegen klerikale Staatsverbrecher, gegen Volksfeinde im schwarzen Kleid. Die Einsicht in die Hintergründe und Zusammenhänge, die Uebersicht über das, was im Verlauf der letzten vier Jahre in den Ostdemokratien an christlichem Wirkraum und christlichen Lebensäusserungen zerstört wurde, geht verloren. Man merkt es kaum, wie allmählich Stück für Stück des christlichen Tempels abgebrochen und gesprengt wird. Ein organisierter Widerstand ist in diesen vorbildlichen Ueberdemokratien ja nicht möglich. Dutzende von Einzelprotesten aber bleiben in den ministeriellen Schubladen unbeantwortet liegen, in heroischen Einzelkämpfen aber wird allmählich die ganze aktive Führerschaft aufgerieben. Wenn die Entwicklung auch nur noch einige Jahre mit dieser Systematik und in diesem Tempo vorangeht, so wird in absehbarer Zeit im Bereich der russischen Interessenssphäre kein christliches Zeichen mehr zu sehen sein. Also: man kämpft gegen die Uebergriffe der Kirche und zerstört wird das Christentum in den Seelen der Menschen. («Wie sollen sie glauben, wenn niemand predigt?») Man macht die Kirchen aktionsunfähig, indem man sie aller äusseren Hilfsmittel beraubt, deren sie bedarf, um ihre Aufgabe zu erfüllen: Schule, Presse, Organisationen. So kämpft man heute gegen das Christentum, ohne es selbst beim Namen zu nennen. Ist es da verwunderlich, wenn selbst gutgesinnte Christen den Sinn des Kampfes nicht verstehen, und eine «Neutralität» vertreten, die in einem blossen «Kampf zwi-

sehen Ost und West» scheinbar so «christlich» ist, in Wirklichkeit aber zum Verrat an Christus wird? Wir haben zur unbegreiflichen Haltung prominenter evangelischer Christen früher schon Stellung bezogen (vgl. «Orientierung» Nr. 4, S. 46; Nr. 6, S. 70). Viel schärfer als wir urteilt das «Bulletin des nationalen Informationszentrums» (Solothurn, Mai 1949). Wir hätten keine besondere Veranlassung, die Ausführungen dieses Bulletins hier wiederzugeben, wenn nicht immer wieder von einer gewissen Seite diese «neutrale Haltung» als die einzig christliche propagiert würde. Das Bulletin schreibt wörtlich:

«Es ist ein schlechter Trost, dass Karl Barth Gedankengänge vertritt, die in der Oekumenischen Bewegung gefördert und verbreitet werden. Das, was er als «Sonderberufung», als «Spezialauftrag Gottes» bezeichnet, ist nichts anderes als Verrat an seiner Kirche und an der ganzen Christenheit. Eines Tages wird er Rechenschaft darüber ablegen müssen und er wird keine Antwort finden auf die Frage: Warum hast du dir absichtlich die Augen verbunden, um das Blut und die Folter und den Raub und die Knechtschaft und die Angst und die Trennung und die Armut und die Entwürdigung und die Verlassenheit und die Qualen und den Ausbund an Gemeinheit und Schurkerei, an Lüge und an Sadismus nicht zu sehen? Warum hast du dir die Ohren zugehalten, um nicht zu hören, dass die Kirche verfolgt, die Priester eingekerkert, gemartert und getötet, die Verkündigung des Wortes gestört und verboten, das Evangelium durch schwach gewordene und kommunistisch geformte Pseudopriester verfälscht, die Herde auseinandergetrieben und irre gemacht und die Tempel geschändet wurden? Warum hast du geschwiegen, als diese ganze Satansbrut wie eine mächtige Wassersäule gegen den gefährdeten Abwehrdamm im Westen drückte? Warum wolltest du nicht, dass die Wächter zur Wachsamkeit riefen, warum hast du Stillschweigen geboten, als es galt, das Maul aufzutun und weit aufzutun wie Luther sagte? Wer hat dir Gottes Sonderauftrag gebracht und wer bürgte dir dafür, dass es in Wirklichkeit nicht ein Teufelsspek war, um uns alle ins Verderben zu reissen?

Hat Karl Barth noch nichts gehört von der erzwungenen Nationalisierung der Kirche in Bulgarien? Weiss er nicht, dass der kommunistische Bischof Popovitchi von der orthodoxen Kirche Rumäniens einen Plan zur zwangsweisen Konversion protestantischer und katholischer Rumänen zur roten Nationalkirche ausgearbeitet hat? Hat nicht die Agentur Tass anfangs dieses Jahres gemeldet, der Patriarch Alexius von Moskau und ganz Russland habe der Sowjetregierung die volle Unterstützung der russisch-orthodoxen Kirche in der Auseinandersetzung mit dem Westen zugesichert? Was hat die Bewegung der deutschen Christen demgegenüber noch voraus? Nach dem Ordass-Prozess schrieb der Sekretär des lutherischen Weltbundes, S. C. Michel Felder, im Januar-Bulletin des Bundes wörtlich: «Die Taktik der Nazi-Politiker gegenüber den Kirchen in Deutschland entspricht bis in die kleinsten Einzelheiten genau den Methoden, die gegen den Bischof Ordass und die übrigen ungarischen Kirchenfürsten angewandt wurden.»

Es wäre nun freilich ungerecht und irreführend, wollten wir verschweigen, dass diese unbegreifliche Haltung gewisser «prominenter Christen» auch schärfsten Widerspruch im protestantischen Lager findet. Besonders charaktervoll und überzeugend wirkt die Botschaft, die der evangelische deutsche Bischof von Berlin, Otto Dibelius, am Pfingstfest erlassen hat. Sie zeigt, dass auch in der Ostzone Deutschlands der Kampf gegen das Christentum begonnen hat:

«Obwohl in Ostdeutschland nicht von einer organisierten Christenverfolgung gesprochen werden kann, ist es Tatsache, dass in zahlreichen Orten und Städten der Kirche alles mögliche Leid zugefügt wird, für das die Massnahmen verantwortlich sind, die von der politischen Gewalt verfügt wurden. Da unser öffentliches Leben in den Rahmen der Verantwortlichkeiten der Besatzungsmacht fällt, haben ich und andere Religiöse vier Jahre lang geschwiegen, weil auch andere Nationen während des Krieges sechs Jahre unter den Deutschen gelitten haben. Aber jetzt wird die Verantwortung zu immer grösseren Teilen den Deutschen übertragen. Die deutsche Autorität nimmt wieder Formen an.

Es ist daher für die Kirche der Moment gekommen, wo sie reden muss, wo sie früher schwieg.

Der Gottesdienst in der Ostzone ist zwar nicht verboten, doch wird er praktisch unmöglich gemacht. Immer wieder ist es vorgekommen, dass die Arbeiter zur Sonntagsarbeit verhalten wurden. Der Religionsunterricht in der Schule stösst auf wachsende

Schwierigkeiten seitens der höheren Schulräte und anderer Beamten, so dass allen gegenteiligen Versprechungen zum Trotz vielerorts die Kinder ohne religiöse Erziehung bleiben, wobei sie aber ständig dem antichristlichen Gedankengut ausgesetzt sind. Es war schwer, zu schweigen, als Zehntausende von Männern und Frauen, ältere und sehr, sehr junge Personen und sogar auch Geistliche, plötzlich verschwanden. Die Wahlen in den Volkskongress wurden nach bekanntem Nazi-Muster durchgeführt. Man fand es nicht für nötig, den Bürgermeistern Auftrag zur Zählung der ungültigen Stimmen zu geben, da sie diese sowieso als Ja-Stimmen betrachteten und damit den den Wahlen zugrunde liegenden Betrug klarzulegen.

Ich rufe alle Männer und Frauen, die noch ein Gewissen haben, auf, dem Geist der Gewalt nicht nachzugeben. Ein tapferes 'Nein' gegen alles, was gegen die göttlichen Gesetze verstösst, macht Euch frei, wenn es am Anfang auch mit Gefahren und Leiden verbunden ist.»

Wir freuen uns ob dieser echt christlichen Botschaft. Sie beweist, dass klarblickende Christen in der Auseinandersetzung zwischen Ost und West nicht nur ein wirtschaftlich-politisches Kräfteressen sehen, sondern auch den Kampf gegen die Kirchen. Dieser Kampf gegen die Kirchen aber ist ein Kampf gegen das Christentum überhaupt. Es dürfte auch diesmal so sein, dass niemand über den geringen Widerstandswillen gewisser christlicher Kreise mehr erstaunt sein wird, als — die Kommunisten selbst. Hat nicht schon Lenin zu Maxim Gorki gesagt: «Das Erstaunlichste an dieser ganzen Geschichte (nach der russischen Revolution) ist, dass sich noch niemand gefunden hat, um uns vor die Türe zu setzen.» Rn.

2. Hundert Jahre Dienst an der Kirche

Als 1848 eine Revolutionswelle Europa überflutete, wurde auch der Kirchenstaat in ihre Wirbel hineingerissen. Papst Pius IX., dem die schwierige Aufgabe zugefallen war, die weltliche Herrschaft des Papsttums in eine rein geistige zurückzuführen, sprach in dieser tief aufgewühlten Zeitepoche zu den Bischöfen von der Wichtigkeit der Presse. Man solle diese Hauptwaffe der Kirchenfeinde doch auch für die Verteidigung und Verbreitung der Wahrheit benützen. Offenbar dachte er bereits an die Gründung einer eigenen Zeitschrift, denn als er im Dezember 1849 erfuhr, dass P. Curci S. J. in Frankreich das Zeitungswesen gründlich studiert habe, leitete er längere Verhandlungen mit dem General des Jesuitenordens ein, die zur Gründung der «Civiltà Cattolica» führten. P. Curci holte seinen Mitarbeiterstab aus Palermo, Rom, Frankreich, ja aus Amerika. In zahlreichen Sitzungen wurde das Programm und die Organisation festgelegt. Im März 1850 lagen im Hof von S. Sebastiano — wo die Druckerei eingerichtet war, bereits 120,000 Prospekte und 4000 Plakate bereit, die in alle Städte Italiens hinausgingen. Die erste Nummer, die im April in einer Auflage von 4200 Exemplaren erschien, musste siebenmal nachgedruckt werden, um der Nachfrage zu genügen. Ende 1850, nachdem die Druckerei nach Rom übersiedelt war, betrug die Auflage bereits 8400 und stieg bis 1853 auf 13,000 Exemplare.

Der offensichtliche Erfolg, zu dem neben dem Hunger der Katholiken Italiens nach sicherer Orientierung in stürmischen Zeiten auch die hervorragende Tüchtigkeit der ersten Mitarbeiter (Curci, Taparelli, Liberatore, Bresciano, Fantoni) wesentlich beitrug, bewog den Papst, durch ein eigenes Breve vom 2. Februar 1856 die Civiltà als Katholisches Institut kanonisch zu errichten. Das bedeutete, dass das Institut vom Papste ausdrücklich gewollt, zu seinem ausschliesslichen Dienst bestimmt war, so dass jede Aenderung dem päpstlichen Stuhle allein vorbehalten war. Dieses Breve wurde 1890 durch Papst Leo XIII. erneut bestätigt.

Auf diese Weise eng mit den Geschicken der Kirche und des Papsttums verbunden, ist es nicht verwunderlich, dass sich die Geschichte der Kirche in diesen letzten hundert Jahren in den Spalten der C. C. widerspiegelt. Es wäre reizvoll, an Hand der langen Heftreihe die Entwicklung, die Kämpfe und Erfolge der Kirche zu verfolgen. Wir müssen uns hier auf einige Hauptereignisse beschränken.

Der neuen Zeitschrift harrte als erste Aufgabe der Abwehrkampf gegen «jenes Gift, das der Liberalismus direkt in die Venen des Staates und der Gesellschaft eingepfist und das durch die Trennung von Kirche und Staat den Völkern schwersten Schaden zufügte» (Pius XI. 1924 zum 75. Jubiläum). In der Revolution von 1848 waren die Folgen einer Kultur offenbar geworden, welche sich schon seit Jahrhunderten vom Boden des wahren Glaubens gelöst hatte. — Getreu den Grundsätzen ging man daran, die geheimen Wurzeln der Zeitirrtümer, die falschen Philosophien des Rationalismus und Agnostizismus, blosszulegen. Sie wiesen einem Gentile seine Inkonsistenz nach, mit welcher er einerseits den Staat als Ausdruck der immanenten Gottheit verabsolutierte und andererseits die Freiheit der Bürger und Ideen gegen eben diesen vergötterten Staat gewahrt wissen wollte. Wie notwendig und wie fruchtbar diese Methode war, zeigt nichts besser als die wütenden Gegenangriffe, welche die bedeutendsten Führer des italienischen Radikalismus gegen die neue Zeitschrift entfesselten. Man schimpfte die Redaktoren Feinde des Fortschrittes, Söldlinge des Absolutismus, Geister von Gestern, welche nur für Eunuchen und Betschwestern schrieben. (Spaventa) Farini wollte der Civiltà sogar eine eigene Zeitschrift, «Il Cimento», entgegenstellen, die aber nach wenigen Jahren ein unrühmliches Ende fand.

Zu einer philosophischen Durchleuchtung der Zeitideen war selbst eine Philosophie notwendig. P. Tapparelli, der schon früher von den modernen Systemen eines Soave, Genovesi, Storchenau, Sarti, zur Philosophie des Aquinaten zurückgefunden, gewann auch die andern Mitarbeiter für seine Absicht, durch die C. C. eine Wiederbelebung der thomistischen Philosophie zu unternehmen. Die ablehnende Haltung mancher Zeitgenossen, Widerstände unter den eigenen Ordensbrüdern liessen ein schrittweises Vorgehen geraten erscheinen; aber die Bemühungen liessen sich bis ins Jahr 1850 zurückverfolgen und bald schrieb man offen über die «Restaurazione della filosofia ortodossa». Die Bewegung, die wir heute als «Neu-Scholastik» kennen, drang innerkirchlich durch und fand 1879 ihre Krönung in der Enzyklika Leos XIII. «Aeterni Patris». Das Verdienst, das daran auch der C. C. zukommt, geht aus dem Lob hervor, das derselbe Papst den Redaktoren in der erwähnten Bestätigung vom 8. 7. 1890 spendete: «Obwohl wir sicher wissen, dass sie das Lob, eifrige und geistig hochstehende (ingenui) Anhänger des englischen Lehrers zu sein, voll verdient haben, so wollen wir doch, dass sie das, was sie bereits aus freien Stücken und frohen Mutes taten, nach Unserm Rat und Befehl mit um so grösserer Freude fortführen.»

Eine bedeutsame Aufgabe fiel der Zeitschrift zu, als Pius IX. 1868 ein allgemeines Konzil im Vatikan ansagte. Der Mut dieses Papstes, in einer Zeit politischer Unsicherheit, inmitten der Hochflut eines aggressiven Antiklerikalismus, ein Konzil abzuhalten, erregte nicht nur den Zorn der Gegner, sondern auch die Besorgnis mancher Katholiken. Die C. C., von erstrangigen Quellen unterrichtet, unternahm es, diese Aeusserungen zu registrieren, die verschiedenen Einwürfe zu widerlegen und die Meinungen zu klären. Sie geriet dabei ins Kreuzfeuer konzilsfeindlicher Zeitungen und sogar noch in den Debatten des Konzils wurde der Vorwurf gegen sie

erhoben, dass sie den Streit um die päpstliche Unfehlbarkeit entfesselt habe. Das entsprach zwar nicht den Tatsachen, aber die Redaktoren rechneten es sich als Ehre an, Prellbock für Angriffe sein zu müssen, die in Wirklichkeit höher zielten.

Mit der Besetzung Roms durch die piemontesischen Truppen im September 1870 tat sich jener tiefe Riss zwischen Vatikan und Quirinal auf, der als die «römische Frage» nicht nur 50 Jahre lang die Journalisten beschäftigte, sondern auch dem katholischen Volk Italiens schmerzhaft Gewissenskonflikte brachte. Die Civiltà gründete ihre Stellungnahme auf zwei Prinzipien, welche dann tatsächlich im Lateranvertrag vom 11. Februar 1929 zur Grundlage der Verständigung wurden: 1. Der Heilige Stuhl braucht zur Erfüllung seiner Aufgabe absolute Unabhängigkeit, die ihm nur ein eigenes, souveränes Territorium garantieren kann. 2. Die Römische Frage kann nicht durch ein einseitiges Vorgehen, wie es das «Garantiegesetz» darstellte, gelöst werden, sondern nur durch beidseitig freie Uebereinkunft. Welchen Umfangs dieses Territorium sein müsse, war dann eine zweitrangige Frage, die eine gewisse Entwicklung zulies und in der Folge im kleinen Vatikanstaat eine befriedigende Antwort fand.

Die folgenden Jahre waren angefüllt mit Abwehrkämpfen gegen die Freimaurerei, welche besonders die Schule dem Einfluss der Kirche zu entreissen suchte, und, besonders seit der Jahrhundertwende, mit der Entschleierung des «Modernismus», der als Abkömmling der immanentistischen Philosophie, den Dogmen nur noch den Wahrheitsgrad menschlicher Erlebnis-inhalte zugestand.

Die weitsichtige, politische Haltung der C. C., welche an sich jede Regierungsform anerkennen wollte, wenn sie die Macht legitim erreicht und fürs Gesamtwohl anwendet, gestattete es ihr, gegen die totalitären Regime des 20. Jahrhunderts ebenso Stellung zu nehmen, wie sie es gegen die Uebergriffe des Absolutismus und gegen den überspannten Radikalismus des 19. Jahrhunderts getan hatte.

Nach so wechselvollen Zeiten hat nun die Civiltà Cattolica ihren neuen Jahrgang mit «Anno centenario» überschreiben können. Es ist wohl nicht nötig, darauf hinzuweisen, dass die Verteidigung und Abwehr nicht den alleinigen Inhalt der Zeitschrift bilden. Das Glaubensgut der Kirche immer wieder in Berührung gebracht zu haben mit dem Ideenstrom jeden Zeitalters und den neuesten Entdeckungen der Wissenschaft, das ist geradezu das Geheimnis des Erfolges der Civiltà Cattolica.
cht.

Buchbesprechungen

Buber Martin: Moses. Gregor Müller - Verlag, Zürich, 1948.
331 Seiten.

Buber ist deutscher Jude, kommt vom Rationalismus her, hat seine geistige Ausbildung an deutschen Universitäten geholt und auch selber dort doziert. Er ist vor allem bekannt geworden durch seine eigenwillige Verdeutschung des Alten Testaments. Durch die Kriegsereignisse und die Judenverfolgungen ist er in seiner religiösen Grundhaltung besinnlicher geworden, hat sich dann als Professor an der hebräischen Universität zu Jerusalem erneut mit biblischen Studien befasst, hat zu seinen religionsgeschichtlichen und religionspsychologischen Vorstudien auch noch lokale Forschungen in der Wüste Sinai und bei der Denk- und Lebensweise der Beduinen gemacht. Es ist infolgedessen nicht uninteressant, die Auseinandersetzung dieses Mannes mit einer für die Bibel so grundlegenden Gestalt wie Moses zu studieren. Dieses Buch bietet diese Auseinandersetzung. Der Rationalismus ist darin noch deutlich spürbar, vor allem in einer regelrechten Scheu vor dem Uebernatürlichen. Aber er ist andererseits doch im wesentlichen überwunden, denn für Buber steht

nun hinter allem Gott als lebendige Wirklichkeit. Buber kennt selbstverständlich die bisherigen Arbeiten über den Penta-teuch, vor allem die Quellenscheidung im Anschluss an die Schule Wellhausen. Aber er geht andere Wege. Für ihn ist Mythos und Sage etwas, hinter dem eine geschichtliche Wirklichkeit steht; der legendenhafte Ausdruck überliefert wertvollstes Denken und Geschehen. Die Frage ist nicht so sehr, auf welchem Weg und auf welche Art die Dinge überliefert sind, aus welchen Rinnalen die verschiedenen Bächlein im Penta-teuch zusammengefloßen sind. Sondern die Frage ist der Wahrheitsgehalt, der hinter dem Ganzen steht. Buber ist durchaus geneigt, diesen Wahrheitsgehalt anzuerkennen und ernst zu nehmen. Der eigentliche religiöse Gehalt wird von der Form, in der er überliefert ist, geschieden und dadurch in seiner Substanz gewahrt. Die interessantesten Ausführungen sind wohl diejenigen über das Passah, über den Jahwe-Namen der Dornbusch-Vision und über die Bundesgründung. Die Wunder werden ausnahmslos natürlich erklärt. Wo der Text einer solchen Erklärung Schwierigkeiten bereitet, wird er durch den Verfasser ziemlich frei gehandhabt. Die Ausführungen über den Jahwe-Glauben, über den Dekalog und über das Verhältnis Israels zu den andern Völkern vermitteln wertvolle Erkenntnisse.

Ein letztes Verständnis ist allerdings Buber verschlossen, denn ein solches ist nur vom neuen Testament her zu gewinnen. Dort zeigt es sich, dass die alttestamentlichen Institutionen nur vorläufigen und vorbereitenden Charakter haben. Also gerade etwa das Passah, der Bund und der Kult. Und erst von dieser Vollendung her sind die Vorbereitungsetappen nichtig deutbar.

Hermelink Heinrich: Die katholische Kirche unter den Pius-Päpsten des 20. Jahrhunderts. Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich, 1949. 145 Seiten.

Es ist für Protestanten nicht leicht, sich sachlich und ohne Vorurteile mit dem Papsttum auseinanderzusetzen. Hermelink bemüht sich in einer Reihe von Artikeln, die in dieser Schrift zusammengefasst sind, den letzten vier Päpsten gerecht zu werden. Der Titel, der von Pius-Päpsten spricht, ist insofern nicht ganz richtig, als auch Benedikt XV. behandelt wird. Auf 70 Seiten wird die Lebensskizze der Päpste dieses Jahrhunderts geboten. Auf 25 weiteren Seiten gibt der Verfasser einen Einblick in die Arbeit der römischen Kurie unter diesen Päpsten. Und in einem dritten Teil werden auf 45 Seiten einige mehr allgemeine Aus-

führungen geboten über liturgische Bewegung, Bibelbewegung, Heiligsprechungen und das interkonfessionelle Gespräch.

Die Schrift ist auf einen sachlichen Ton abgestimmt. Hermelink kann diesen Päpsten die Anerkennung nicht versagen. Er schreibt viel Lobenswertes über die persönliche Haltung, die Leistungen und den Einfluss dieser vorbildlichen Gestalten auf dem Stuhl Petri. Leider fehlt es aber auch nicht an Entgeisungen, so etwa in den ganz unmöglichen Bemerkungen über die Herz-Jesu-Verehrung, in der Auffassung, dass die Heiligsprechungsprozesse letztlich nur kirchenpolitischen Ueberlegungen entspringen, und ähnliches. Auch die Angriffe gegen den katholischen Heiligkeitsbegriff sind verfehlt, denn wir unterscheiden sehr genau zwischen der Heiligkeit Gottes, der Heiligkeit der kanonisierten Männer und Frauen und der Heiligkeit, die einem jeden Christen eigen ist dadurch, dass er in Christus lebt. Man darf nicht aus diesem komplexen Heiligkeitsbegriff nur ein Element herausgreifen, und dann nur dieses eine Element dem protestantischen Heiligkeitsbegriff gegenüberstellen.

So mischt sich in dieser Schrift Wahres und Falsches. Aber es ist immerhin ein ehrlicher Versuch, im Papsttum nicht bloss den Antichrist zu sehen, sondern ohne Ressentiment wenigstens von aussen her das Papsttum zu würdigen. Dass dem Verfasser das innerste Verständnis für das fehlt, was uns das Papsttum ist, kann man ihm als Protestanten nicht verargen.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58 Postcheckkonto VIII 27842.

Inseraten-Aannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährlich Fr. 9.80; halbjährl. 5.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Luxemburg-Belgien: Jährlich Lfr. 125.—; halbjährlich Lfr. 65.—. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Luxembourg, Postcheckkonto 5890. — Deutschland, Oesterreich vorläufig noch alle Konti gesperrt. — Dänemark: Jährlich Kr. 12.50, Einzahlungen an P. Jos. Stäublin, Ryesgade 26, Aarhus.

Wir kaufen Bibliotheken und Remittenden (Relig., Philos., Psychol., Klass. Lit., etc.) Antiquariat J. Müller Bücher Limmatquai 52, Zch 1, vis-à-vis Rathaus Tel. 324716

... Einmal zu Fuss gehen, Zeit haben. Wandern in Ruhe. Lauschen dem Rauschen der Tannen und Bäche. Schlafen im Frieden motorloser Nächte. Gut aufgehoben im

KURHAUS S.A.C. MADERANERTAL

1354 m. ü. M. Seit 85 Jahren Ferienort guter Schweizergesellschaft. Eigene Kapelle mit Sanktissimum und ständigem Kurgeistlichen.

Pension Fr. 12.—16. Amsteg, Hotel Kreuz gleiches Haus

BURCH - KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

Schweizerische
Spar- & Kreditbank

St. Gallen Zürich Basel Genf

Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

Hotels SEILER Zermatt

das grosse Zentrum der Bergsteiger und unsere Hotels sind für die Sommersaison gerüstet, Zahlreiche reizende Spazierwege, neuer Sessellift auf Blauerhd. Tennis.

Die Hotels Seiler sind für ihre ausgezeichnete Küche, ihren Komfort sowie für ihre sorgfältige und individuelle Bedienung bekannt. Verbringen Sie Ihre Ferien in einem unserer Hotels in Zermatt:

im **Mont Cervin, Victoria oder Monte Rosa**

oberhalb Zermatt:

auf **Riffelalp** (2213 m), beliebter, idealer Aufenthalt; Sonne, Ruhe, Entspannung!

auf **Schwarzsee** (2589 m), Ausgangspunkt zu Besteigungen im Matterhorngebiet.

Katholischer Gottesdienst in Zermatt, Riffelalp und Schwarzsee.

Auskünfte und Prospekte durch A. Candrian, Generaldirektor HOTELS SEILER, Zermatt, Telefon 7 71 04